

BURGEN UND SCHLÖSSER

ZEITSCHRIFT FÜR BURGENKUNDE UND BURGENPFLEGE
FÜR HISTORISCHE WEHRBAUTEN BURGEN SCHLOSSER WOHN- UND PROFANBAUTEN

DEUTSCHE BURGENVEREINIGUNG E.V. ZUM SCHUTZE HISTORISCHER WEHRBAUTEN, SCHLOSSER UND WOHNBAUTEN
3. JAHRGANG 1963 HEFT I (JANUAR-JUNI) BRAUBACH/RHEIN, MARKSBURG POSTVERLAGSORT KOBLENZ/RHEIN

Paul Grimm:

Zum Übergang vom Holz-Erde zum Steinbau bei frühgeschichtlichen Burgen



Angesichts der Thematik dieser Zeitschrift könnte es unangebracht erscheinen, von unscheinbaren Erdwällen und Gräben zu berichten. Und doch sind die Beziehungen zwischen den beiden Burgenarten, den „Wallburgen“ und den Steinburgen, so eng, daß es sich lohnt, diesen einmal nachzugehen. Da ist zunächst der Name „Burg“. Dieser hängt nach der einstimmigen Ansicht der Sprachforscher eng mit dem Wort „Berg“ im Sinne von bergen, verbergen zusammen, so daß eine Entwicklungslinie von den so oft vermuteten und fast ebenso oft angezweifelte Fluchtburgen der Frühzeit bis zu den stolzen Adelsburgen des hohen Mittelalters führen muß. Es gilt also, Frühformen und Übergangszustände herauszufinden, um diesen Weg klarzulegen.

Hierbei ist als erstes festzustellen, daß der Übergang vom Holz-erdbau zum Steinbau nicht überall gleichzeitig geschieht, sondern einen langen Prozeß darstellt, der je nach Landschaft, Zeitumständen und nicht zuletzt nach der sozialen Stellung des Burgenbauers seit dem 8. Jahrhundert in Mittel- und Ostdeutschland vor sich geht. Als Beispiel sei auf ein auffallend spätes Datum hingewiesen. Im Jahre 1430 erhält ein Gebhardt von Bodendick die Erlaubnis, „den wal to dem Osterwolde to buwende“ oder wiederaufzurichten. Osterwohle liegt südlich Salzwedel in der westlichen Altmark. Es heißt hierbei ausdrücklich, daß keine Mauer auf dem Wall errichtet werden dürfe, außer dem für „kelre vand Schorsteyne“, also für das Fundament und den Schornstein. Erst 1447 erhalten die Söhne des Gebhardt die weitere Erlaubnis, „den Wall vollenbringen, Meuren und befesten“¹⁾.

Dieser späte Termin wird kein Einzelfall gewesen sein. Bei dem Begehen zahlreicher kleiner früh- und hochmittelalterlicher Burgwälle fanden sich auf der Oberfläche oder bei zufälligen kleinen Anschnitten keinerlei Mörtelreste, so daß bei einer Anzahl von ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach überhaupt kein steinerner Einbau, etwa in Gestalt eines Wohnturmes, vorhanden gewesen sein wird.

Den ersten Einblick in derartige Übergangserscheinungen gaben die ausgedehnten Grabungen W. Unverzagts in der Schanze bei Zentoch (jetzt Santok) an der Warthe (Wartha)²⁾. Über den Überresten von fünf mittel- und spätslawischen Hochburgen fanden sich die Belege für mehrere nacheinander entstandene und

übereinandergebaute Befestigungen der Askanier aus der Zeit, als dieses Gebiet im 13. und 14. Jahrhundert unter deren Oberhoheit gelangte. Hierbei ergab sich das Überraschende, daß die Innenbauten der deutschen Burgen 6 und 7 noch vollständig auf hölzernen Schwellen gegründet und aus Holz errichtet worden waren. Auch in der darüber liegenden Burg 8 waren die Wände selber noch aus Holz, nur der Ofen war bereits aus Backsteinen gemauert worden. Bei Burg 9 wurden die Küche und der Mittelraum des Hauptgebäudes mit einem Fundament aus dicken Feldsteinen versehen. Erst die anschließend errichteten Burgen 10–12 erhielten Türme mit Steinfundamenten.

Diese Beobachtungen aus so später Zeit regten dazu an, in die seit 1927 laufenden Sammlerarbeiten der „Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der nord- und ostdeutschen vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen“ auch die früh- und hochmittelalterlichen Befestigungen bis etwa zur Zeit um 1300 mit aufzunehmen³⁾. Diese Einbeziehung konnte nur eine beschränkte sein, denn ein mit den Forschungsmethoden der Vor- und Frühgeschichte ausgebildeter Forscher beherrscht im allgemeinen nicht die Baugeschichte in der Weise, daß er die Steinmauern technisch und zeitlich bestimmen kann. Er wird sich darauf beschränken, die fast in jedem Falle neben den Steinmauern vorhandenen Wälle, Gräben und künstlich abgeteilten Böschungen zu bearbeiten und bei den Mauern selber die Ergebnisse der Baugeschichte zu übernehmen.

Die nach der neuen Zeitbegrenzung vom Beginn des Befestigungsbaues in der jüngeren Steinzeit bis zur Zeit um 1300 vom Institut für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin weitergeführte Burgwallaufnahme hat nun gerade für die hier interessierenden Fragen gute Ergebnisse erbracht. In den bisher vorliegenden zwei Bänden, welche die Bezirke Halle, Magdeburg und Potsdam sowie das Gebiet von Groß-Berlin umfassen⁴⁾, sind die burgenarchäologischen Unterlagen aus einem zusammenhängenden Teil Mittel- und Ostdeutschlands für insgesamt 1806 sichere, vermutete und fragliche Befestigungen vorgelegt worden. Von diesen gehört der weitaus größte Teil in das ältere Mittelalter.

So ist ein Nebenerfolg dieser Burgwallaufnahme die Erarbeitung einer Karte der früh- und hochmittelalterlichen Burgen, zur überwiegenden Zahl „Grundherrenwohnsitze“, in den bearbeiteten

Gebieten⁵⁾. Die Anzahl der hier zusammengestellten Burgen ist größer als bei den bisherigen Burgenkarten, da ja zahlreiche auf Grund rein archäologischer Kennzeichen hinzugekommene Burgen mit dargestellt werden konnten.

Diese Zahl könnte noch wesentlich höher sein, wenn einwandfrei feststände, ob jedes bekannte Adels- oder Ministerialengeschlecht ursprünglich wirklich eine Burg besessen hat oder ob nur ein Wirtschaftshof Vorbedingung für einen Adelsitz gewesen ist, neben den in der Mehrzahl der Fälle eine Burg hinzugetreten ist. Eine Antwort ist schwierig, da sich die Kennzeichen einer echten Burg und eines nur schwach befestigten Hofes in der Niederung sehr leicht verwischen. Außerdem werden bei einer Vergrößerung des Hofes zuerst die Gräben zugefüllt, und bei einer Verbesserung des Wohnbaues wird in der Regel zuerst der Wohnturm umgebaut oder in den Neubau einbezogen.

Wie bereits oben betont, geschieht der Übergang vom Holz- erdbebau mit seinen sämtlichen Varianten zum Steinmörtelbau nicht überall gleichzeitig. In den nicht von den Römern besetzt gewesenen Gebieten Deutschlands war der Steinbau so neuartig, daß er sich nur langsam durchsetzte. Als Hauptzeit kommen hierfür das 9. und 10. Jahrhundert in Frage. Mehrmals heißt es in Schriftstellerberichten, daß in „opere Italico“, also in italischer Arbeitsweise, gebaut wurde. Wenn damit auch in Einzelfällen besondere Techniken gemeint sein mögen, so handelt es sich im Prinzip um die zunächst fremdartige Bauweise.

Wie ungewohnt und demzufolge auffallend der Steinbau um die Mitte des 10. Jahrhunderts noch war, zeigt die Notiz des arabischen Reisenden Ibrahim ibn Jacub, der im Jahre 965 von Magdeburg aus elbe- und saaleaufwärts fuhr und von der Burg Nienburg nördlich Bernburg rühmt, daß diese „aus Steinen und Mörtel“ erbaut ist. Weitere wichtige Beispiele bieten Nachrichten über Umbauten in der Burg Merseburg im 10. Jahrhundert aus der Feder ihres besten Kenners, des Bischofs Thietmar von Merseburg. Er betont, daß der König Heinrich I. die alt-römischen Werke (antiquum opus Romanorum) in Merseburg durch eine steinerne Mauer verbesserte (muro decoravit lapideo) und auch die Mutterkirche aller andern aus Steinen (de lapidibus construi) errichten ließ. Noch zum Jahre 1014 berichtet Thietmar dann von der Burg Allerstedt im Unstruttal, daß diese ein durch Steine befestigtes Haus sei (domus nimis lapidibus firmata⁴⁾).

Bei den befestigten Pfalzen der Zeit der sächsischen Könige zeigt deutlich das anfängliche Nebeneinander beider Bauarten. Die Hauptburg der Pfalz Werla wird von einer Steinmauer begrenzt, während von den beiden Vorburgen eine wahrscheinlich eine Steinmörtelmauer, die andere einen Wall, also eine wahrscheinlich zusammengebrochene Holzerdemauer besaßen. Bei der Pfalz Tilleda wird die Hauptburg an den Seiten mit Steilabfall von Mauern, auf der Zugangsseite auf der Hochfläche dagegen von drei hintereinander liegenden Erdwällen begrenzt. Die sich anschließende geräumige Vorburg wird hier von einer Steinmörtelmauer eingefast⁶⁾.

Ähnlich verhält es sich bei der Innenbebauung der Pfalzen und Burgen. Die Gebäude für den König und sein engeres Gefolge im Innern der Hauptburgen der Pfalzen Werla und Tilleda waren aus massiven Steinmörtelmauern errichtet, während in der Vorburg von Tilleda einfache kleine Grubenhäuser nach Art der frühgeschichtlichen Grubenhäuser in größerer Zahl gefunden wurden. Einige von diesen besaßen als Fundament der Lehmwände flache Trockenmauern, bei anderen wurden die Lehmwände noch von in den Boden eingetieften Pfosten gehalten. An Einzelzügen läßt sich gerade bei Tilleda deutlich erkennen, daß der Steinmörtelbau noch ungewohnt war und mancherlei technische Mängel besaß.

Außer dieser Steinmörteltechnik hinderten aber auch gewisse Vorteile des Holz- erdbebaues deren schnelle Durchsetzung. Bei den jetzt oftmals unscheinbaren flachen Wällen handelt es

sich in den meisten Fällen ursprünglich um Holzerdemauern. Holzkonstruktionen mit senkrechter oder nahezu senkrechter Vorder- und Hinterwand waren mit Erde oder Steinen so gefüllt, daß eine mehrere Meter dicke Holzerdemauer entstand. Die Holzkonstruktion war oftmals durch Holzpfosten tief im anstehenden Boden verankert. Außerdem waren waagrecht durchgeschossene Balken mit der hölzernen Vorder- und Hinterfront so verbunden, daß eine feste, nahezu starre Verankerung entstand. Diese bildete einen sicheren Widerstand gegen die gerade in dieser Zeit verbesserten Rammböcke und andere Belagerungsmaschinen. Bei kräftigen Rammstößen zitterte die Holzkonstruktion zwar etwas, hielt aber stand, während eine Steinmauer bei gleichen Angriffen allmählich abbröckelte. Dafür besaßen die Holzerdemauern eine andere empfindliche Seite, nämlich die Anfälligkeit des Holzes gegen gelegte Brände. Manche Wälle zeigen durch die Häufung rotgebrannten, z. T. sogar verschlackten Bodens die Art ihrer Zerstörung durch Brand an. Eine auf der Vorderseite aufgetragene Lehm- oder Tonschicht als Schutz vor angelegten Bränden hielt bei Belagerungen nicht allzu lange.

Weiteren Schutz gegen die Belagerungsmaschinen brachte eine Vergrößerung der Schutzfläche vor der Mauer, um das Herankommen zu erschweren. Sie wurde bei beiden Bauarten, der Holzerdemauer wie der Steinmörtelmauer, angewendet. Sie bestand in einer Verbreiterung des Grabens, der, wie es einige Beispiele zeigen, vom verhältnismäßig schmalen Spitzgraben in einen breiten Sohlgraben umgewandelt wird. Gleichzeitig damit geschieht eine Verbreiterung der Berme, also des Abstandes zwischen dem Fuß der Mauer und dem Beginn des Grabens.

Gehen wir einmal von der Definition einer Burg aus, die B. Ebhardt einmal gegeben hat. Er sagte, daß als „Burg im engeren Sinne des Wortes zunächst hauptsächlich der mittelalterliche befestigte Einzelwohnsitz eines Grundherren“ verstanden werden muß. Obwohl die Vor- und Frühgeschichtsforschung diese Definition als zu eng ablehnt und den Begriff der Burg viel weiter faßt, birgt auch diese enge Formulierung zahlreiche Berührungspunkte mit dem Stoff der vorgeschichtlichen Archäologie. Bereits in der jüngeren Steinzeit gibt es einige befestigte Einzelhöfe. Allerdings wissen wir noch zu wenig von der sozialen Stellung ihrer Bewohner. Deutlicher ist das Herausheben eines Siedlers aus der Gemeinschaft inzwischen durch die Ausgrabungen in der Wurt Feddersen-Wierde bei Bremerhaven geworden⁷⁾. Hier zeichnet sich seit dem 2. Jahrhundert ein etwas größerer Bauernhof neben den anderen Höfen ab; das Haus besitzt im Gegensatz zu den anderen Wohnstallhäusern keinen Stallteil im Anschluß an den Wohnteil. An dessen Stelle ist eine große Halle getreten, die wohl als Versammlungs- und Festhalle diente. Außerdem wird das Gelände dieses Hofes durch eine feste Palisade und einen davorliegenden Graben geschützt. Vor diesem Komplex liegt ein weiterer, von Palisaden umgebener Hof, auf dem sich die Speicher befinden. So darf neben anderen von der Spatenforschung ergrabenen Beispielen gerade die Feddersen-Wierde als früher Beleg für den Weg zum befestigten Herrnsitz aufgefaßt werden. Dieses Beispiel besitzt besondere Bedeutung, weil die Fundstelle auf einwandfrei germanischem Gebiet liegt und deshalb für die heimische Entwicklung aufschlußreich ist. Weiter im Süden, im nachmals keltischen und später römischen Gebiet, ging die soziale Aufgliederung früher vor sich, so daß dort derartige Befunde zwar häufiger sind, aber sich in der Folgezeit nicht halten. Für das 5. bis 8. Jahrhundert deuten besonders reiche Gräber bei germanischen Reihengräberfriedhöfen oder frühen Kirchen auf den sich allmählich herausbildenden Ortsadel hin.

Neue glückliche Grabungen lassen besonders im Rheinland die Wohn- und Befestigungsweise der früheren Grundherren seit dem Ende des 9. Jahrhunderts etwas deutlicher erkennen. Aber immer noch werden diese Bauten aus Holz und Erde errichtet.

Im Zuge des fortschreitenden Braunkohlenabbaues wurden auch die Burgen Husterknupp und Holtrop, in den benachbarten Kreisen Grevenbroich und Bergheim westlich Köln, abgetragen⁸⁾. Bei dem in der Erftniederung liegenden Husterknupp wurde in der ältesten Schicht ein kleiner rechteckiger Herrenhof aus der Zeit des ausgehenden 9. Jahrhunderts gefunden, der lediglich von einem Wassergraben umgeben war. Alle Gebäude sind noch aus Holz, und zwar z. T. in der bisher in Nordwestdeutschland wenig bekannten Stabbauphase errichtet worden. In der nächsten Phase dieser Burg, etwa in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, geschieht die Trennung zwischen dem eigentlichen Burgteil, der Kernmotte mit dem hölzernen Wohnturm und dem Wirtschaftsteil mit weiteren Gebäuden. Auch die anderen Umbauten sowohl des Burgteils sind wie die der Vorburg noch aus Holz errichtet. Die Umwandlung eines Teils der Anlage in einen Steinbau erfolgt erst nach der Mitte des 12. Jahrhunderts. Dieser späte Übergang zum Steinbau ist um so auffälliger, als es sich beim Husterknupp um eine Anlage des bekannten Geschlechtes von Hochstaden handelt.

Der schrittweise Übergang zum Steinbau läßt sich noch deutlicher bei der Burg Holtrop erkennen. Die älteste Anlage aus dem Ende des 9. Jahrhunderts oder der Zeit kurz danach bestand nur aus einem Pfostenbau von 7,5 zu 9,11 m lichter Größe. In der nächsten Phase, im 12. Jahrhundert, werden zunächst die Ecken des Holzbaues durch vorgebaute Steinecken verstärkt. In der folgenden Entwicklungsstufe, der Zeit um 1200, werden die zwischen diesen Ecken befindlichen Wandteile ebenfalls durch Steinmauern ersetzt, so daß nunmehr der ganze einräumige Bau der Hauptburg aus Stein besteht. Ob es sich hierbei um einen mehrgeschossigen Bau handelt, wie es der Ausgräber vermutet, läßt sich nicht beweisen, ist aber anzunehmen.

An dieser Stelle sei auf das Verhältnis der wirklichen „Burg“ zum ursprünglichen Wohnsitz und Wirtschaftshof hingewiesen. Ausgangspunkt ist höchstwahrscheinlich bei älteren Adelsgeschlechtern der ursprünglich unbefestigte oder nur schwach durch Palisade und Graben befestigte Hof. Außerdem spielten hierbei die über den Höfen liegenden Fluchtburgen eine Rolle, soweit deren Lage eine dauernde Besiedlung zuließ.

Die Entwicklung zur Burg ist ein langandauernder Vorgang der auf mehreren Wegen möglich war. Es sei hier ein bereits an anderer Stelle gegebenes Schema wiederholt, das die ganze Reichhaltigkeit der möglichen Fälle darstellt⁹⁾. Zahlreiche vorhandene Beispiele beweisen die Richtigkeit dieser Aufstellung.

Anmerkungen

1. P. Grimm, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg (= Teil 1 des Handbuches vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen), Berlin 1958, S. 148 mit weiterer Literatur.
2. A. Brackmann u. W. Unverzagt, Zantoch, eine Burg im deutschen Osten, Leipzig 1936, S. 104 ff.
3. Vorwort von W. Unverzagt in: P. Grimm, 1958, S. XI ff.
4. Handbuch vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen, Teil 1, P. Grimm, Berlin 1958 und Teil 2, J. Herrmann, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam, Berlin 1960.
5. P. Grimm, 1958, Abb. 42 u. J. Herrmann, 1960, Karte 3.
6. H. Eberhardt u. P. Grimm, Die Pfalz Tilleda am Kyffhäuser, Sangerhausen 1963, mit weiterer Literatur.
7. W. Haarnagel, Zur Grabung auf der Feddersen-Wierde 1955—1959. In: Germania 39, 1961, S. 42 ff.; bes. S. 69.

8. A. Herrbrodt, Der Husterknupp, Eine nieder-rheinische Burganlage des frühen Mittelalters, Köln-Graz 1958; W. Piepers, Burg Holtrop (= Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft), Bedburg-Erfelt 1960.
9. P. Grimm, 1958, S. 136.

Dorferneuerung — eine umfassende gesellschaftspolitische Aufgabe.

(Aus: Informationsdienst des deutschen Volkshelmstättenwerkes vom 30. 5. 63.)

Auf der Frühjahrstagung der Agrarsozialen Gesellschaft am 9. Mai 1963 in Hinterzarten bejahte der Staatssekretär des Bundesministeriums für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung, Prof. Dr. Ernst, auf Grund der sachlichen Zielsetzung der Dorferneuerung das Dorf als eine der Lebensformen der modernen Gesellschaft. Das Dorf befindet sich heute in einem tiefgehenden Wandlungsprozeß. Dieser sei keinesfalls allein durch die modernen Produktionsmethoden der Landwirtschaft bedingt. Man dürfe die ganz entscheidende Bedeutung nicht übersehen, welche die räumliche Umwelt in Stadt und Dorf für die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit und damit für die Bildung der menschlichen Gemeinschaft habe. Der Hinweis auf dieses Faktum sei keine romantische Schwärmerei, sondern durch exakte Ergebnisse wissenschaftlich medizinischer Forschung zu belegen. Ein Blick in die Geschichte der menschlichen Gesellschaft beweise das gleiche.

- A. Entstehung aus älteren Befestigungen
 1. Einbau in eine ältere, größere Anlage (Reichsburg, Volksburg, Fluchtburg);
 2. Schaffung einer neuen, kleinen Anlage an günstigerer Stelle nach Verlassen der Volksburg.
- B. Bau von Befestigungen bei älteren unbefestigten Herrenhöfen
 1. Befestigung des älteren Herrenhofes oder nur des Herrenhauses;
 2. Bau einer Herrenburg neben einem älteren Herrenhof
 - a) der Gutshof bleibt unbefestigt, und die Burg wird daneben gebaut,
 - b) der Gutshof bleibt unbefestigt, und die Burg wird in einiger Entfernung im natürlich geschützten Gelände errichtet,
 - c) der danebenliegende Gutshof wird ebenfalls schwach befestigt.
- C. Neuanlage von Herrenburgen und Herrenhöfen besonders im Kolonisationsgebiet
 1. Weiträumige Gutsanlage, die von einem Graben umgeben wird;
 2. Herrenhof und Herrenburg liegen dicht nebeneinander;
 3. die Herrenburg liegt in natürlich geschützter Lage in der Umgebung des Herrenhofes.
- D. Weiterentwicklung der Herrenburgen. Auch die Vorstellung von der Art der Herrenburgen entwickelt sich weiter, so daß bei einem Ort mehrere Herrenburgen nacheinander bzw. nebeneinander vorkommen können.

Auch in den späteren Jahrhunderten, als sich der Steinmörtelbau beim Burgenbau längst durchgesetzt hat, werden noch Erdwälle und Gräben zur Verbesserung der Verteidigungsmöglichkeiten benutzt. Wenn der natürliche Schutz nicht ausreicht, wird zum Schutz gegen die Einwirkung der Belagerungsmaschinen vor der Umfassungsmauer noch ein Graben mit vorgelegtem Wall entlang gezogen. Derartige Vorwälle und Gräben können bis zu dreifacher Zahl vorkommen. Deren jetzt einfach erscheinende Form kann ursprünglich komplizierter gewesen sein, indem auf der Wallkrone eine Palisadenreihe stand oder sich in der Sohle der Gräben eingerammte Pfähle befanden.

Bei der Bearbeitung solcher Anlagen durch die Forscher der Burgwallaufnahme ist dann eine Entscheidung zu treffen, ob diese vor den Steinmauern liegenden Wälle und Gräben mit zur Planung der hochmittelalterlichen Burg gehören oder ob es sich um Überreste älterer vorgeschichtlicher oder frühmittelalterlicher Wallburgen handelt.